

Z a
3589





ak. 226.

20

Za

3589

Gedächtnißrede

auf den weiland

Hochwohlledlen und Hochwohlgelahrten

S E N N R

Christian Valerian Braun

der Gottesgelahrtheit Befliffenen

und

Mitglied der Deutschen Gesellschaft allhier

den 21 Heumonats 1759

in der Deutschen Gesellschaft

gehalten

von

Christian August Herzog

Wittenberg
mit Schlomachischen Schriften



1794

Erklärung

1794

Erklärung

1794

Erklärung

1794

Erklärung

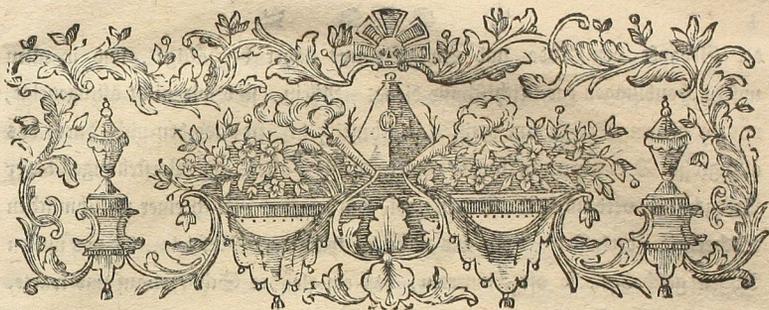
1794

1794

Erklärung

Erklärung





Hochedelgebobrner,
Hochgeehrteste Herren!



So richtig der Gedanke ist, daß das Leben der Menschen nur eine schnelle Flucht der Jahre zu nennen sey; so wenig Augenblicke wiedmen wir doch gemeiniglich der ernstlichen Betrachtung desselben, und denken selten an das, womit wir uns am meisten beschäftigen sollten. Zwar fehlet es uns niemals an Gelegenheit, diese einem Weisen so anständige Beschäftigung vorzunehmen. Wir dürfen nur uns selbst mit einiger Aufmerksamkeit betrachten, und die beständigen Veränderungen, die in uns vorgehen, werden deutliche Zeugen von unsrer Hinsälligkeit seyn. Vernunft und Offenbarung setzen dieses vollends auffer Zweifel, denn sie lehren uns nicht nur die gewisse Vernichtung unsers Körpers, nebst den traurigen Ursachen derselben, sondern sie überführen uns auch von dem Zustande, den wir nach dem Tode zu gewarten haben. Es bleibt uns daher nichts weiter übrig, als diese Betrachtung unserm erleuchteten Geiste vorzuhaltten, damit



der Gedanke von Tode und Ewigkeit uns näher beschäftige, und in allen unsern Handlungen zur Richtschnur diene. Allein, sind wir nicht allzugeneigt, uns in diesem Stücke am meisten zu schmeicheln, und werden nicht durch das allzugrosse Vertrauen auf unsere eignen Kräfte, öfters alle Vorstellungen dieser Art gänzlich verdunkelt? Gewiß, wir würden uns endlich einer unrühmlichen Sicherheit überlassen, wenn uns nicht die traurigen Beyspiele, die vor unsern Augen geschehen, so oft erinnerten, daß ein gleiches Schicksal auf uns warte. Abgelebte Greise trägt man zu unsern Thoren hinaus; Männer, die die Stützen ihrer Häuser waren, sinken ins Grab; hoffnungsvolle Jünglinge werden aus den Armen ihrer Freunde gerissen; zarte Kinder, die kaum zu leben angefangen, hören wieder zu leben auf; und alle diese lassen uns die ernste Lehre zurück: Das ist der Weg, auf dem ihr alle nachfolgen müßet. Der Eindruck, den diese Beyspiele auf unsre Seele machen, ist nicht gleich stark. Einige rühren uns heftiger, bey andern hingegen äussern wir nur flüchtige Empfindungen, die keine so lebhaften Vorstellungen zurücklassen. Unter allen Fällen aber, glaube ich, ist keiner rührender und zu Erregung der Todesgedanken fähiger, als wenn Jünglinge in der angehenden Stärke ihrer Jahre dahin geraffet werden. Ich wollte wünschen, daß wir die traurige Erfahrung hiervon vor kurzem nicht selbst unter uns erlebt hätten, und daß uns der Verlust unsers liebsten Freundes und Mitgliebes, des Herrn Christian Valerian Brauns, dieses zu früh erblasten Jünglings, zu diesen Gedanken nicht Anlaß geben dürfte. Die betrübte Pflicht, sein Andenken, sein uns so schätzbares Andenken, in gegenwärtiger Versammlung zu erneuern, führet mich auf eine Betrachtung, wozu mir selbst sein Ende Gelegenheit gegeben: Den Tod der Jünglinge als die stärkste Erinnerung unserer Sterblichkeit anzusehen. Ihre Gewogenheit, Hochgeehrteste Herren! uns Dero Gegenwart zu würdigen,

würdigen, Ihre Liebe, die Sie dadurch gegen Ihren verstorbenen Freund zu erkennen geben, und selbst der Ernst meines Gegenstandes, verspricht mir im voraus diejenige Aufmerksamkeit, um die ich Sie Allerseits zu ersuchen die Ehre habe.

Ich nenne mit allem Rechte den Tod der Jünglinge die lehrreichste Sterbeschule, weil er alles andere an Würde und Nüßung weit übersteiget. Man sage mir einen wichtigern Fall, bey dessen Betrachtung alles, was unsern Geist zu beständigen Todesgedanken erheben könnte, gleichsam als in einem Mittelpunkte zusammenfließet. Weder der Tod eines Alten, der sein Leben satt, und rühmlich genüßet, noch der Abschied zarter Kinder, werden die gehörigen Wirkungen hervorbringen. Zufrieden sehen wir den Alten dem Tode sich nähern, und seinem Grabe zuzittern, denn wir waren von ihm überzeugt, daß er reif zur Bahre gewesen, und diesen Zoll der Natur nothwendig abtragen müssen. Das Kind stirbt, und wir bemerken kaum seinen Abschied aus einem Leben, dazu es die rechten Kräfte noch nicht erhalten hatte, und der Gedanke vom Tode verschwindet zugleich mit dem Andenken des Verstorbenen. Wenn aber der Jüngling, der sein Leben im muntersten Besitze hatte, dem die Natur alles versiehet, ihn zum ruhmwürdigen Greise werden zu lassen, der die Mittel kannte, dieses blühende Leben durch keine Schuld zu entkräften: wenn dieser stirbt, muß nothwendig unsere Einbildungskraft auf einmahl erwachen, und der einzige Gedanke, in der vollen Blüthe des Lebens sterben zu können, kann uns stärker als jemals auf die ernstlichsten Betrachtungen führen. Denn wenn wir unsern forschenden Blick auf den grossen Schauplatz der Natur richten, so finden wir, daß alle Dinge ein gefesttes Ziel haben, welches sie durch ihre dazu versiehetene Kräfte erreichen können. Ein Baum, den die Natur hervorbrachte

seine Frucht zu tragen, erhebet sich aus der Wurzel, er wächst hoch daher, und stehet so lange bis er seiner Bestimmung volle Gnüge geleistet hat. Das Thier, von gleichem Triebe beseelt, hört ordentlicher Weise nicht eher auf zu leben, als bis es sein ihm gestecktes Ziel erreicht hat, und widerstrebet seiner Vernichtung. Und diese Ordnung der Natur zeigt sich im Kleinen so richtig als im Großen. Der Mensch, das edelste unter allen, dieses in der Kette der Dinge so beträchtliche und vorzügliche Geschöpfe, sollte allein bestimmt seyn zu leben, damit es nur bald wieder sterben könne? Der Mensch, das Bild seines grossen Schöpfers, sollte sich keines gewissen Zieles zu rühmen haben, das zu Vollbringung seiner Handlungen einiger Maßen zureichte? Nein, auch wir haben ein gewisses Ziel vor uns, und ob wir gleich nicht mehr das Alter der ersten Welt erleben, so ist doch noch ein Jahrhundert, oder, wie der heilige Sänger sagt, siebenzig bis achzig Jahre diejenige Zeit, wodurch das menschliche Alter gewöhnlicher Weise bestimmt wird. Eine zwar kurze Zeit, die aber doch ein jeder zu erreichen gedenket, und sie seiner Bestimmung gemäß zu gebrauchen wünschet. Sind wir also zu tadeln, wenn wir ein ruhmvolles Alter einer ungebrauchten Jugend vorziehen? Alle Beschwerlichkeiten desselben, die man uns noch so schrecklich vormahnen will, sind nichts, gegen das angenehme Vergnügen, die Begebenheiten eines Jahrhunderts mit Augen angesehen, und den Wechsel des Glücks auf diesem Schauplätze als ein nicht müßiger Zuschauer bemerket zu haben; gegen die wahre Zufriedenheit, dieses Leben durch tugendhafte Handlungen bezeichnet, und rühmlich genüßet zu haben. Sind wir zu tadeln, wenn wir für die Erhaltung unsers Lebens besorgt seyn? Es ist die Stimme der Natur, und dieser gehorchen heißt selbst dem Willen des HERN der Natur nachleben. Sollten wir uns nicht beynähe eine sichere Rechnung machen können, diesem Ziele beizukommen, da wir nicht nur

einen

einen stärkern Trieb hiezu in uns selbst fühlen, sondern auch die Möglichkeit der Sache durch Beyspiele bestätigt sehen. Aber leider durch wenige, denn wie geringe die Anzahl dererjenigen, die im Alter sterben, gegen die grosse Menge von Menschen zu rechnen ist, die in der Blüthe ihrer Jahre, täglich dem Tode als traurige Opfer dargebracht werden, ist uns allen bekannt. Es müssen also wichtige Ursachen vorhanden seyn, warum die meisten Menschen dieses ordentliche Lebensziel nicht erreichen, und noch vor der Hälfte ihrer Tage hinweggerafft werden. Der Schöpfer gab uns ja dieses Leben, dasselbe recht zu gebrauchen, und zu guten Handlungen anzuwenden; sollte er also nicht wider seine Absichten handeln, wenn er es uns schon so früh wieder abfordert? Dieses aber nur zu gedenken, würde seine Majestät beleidigen heissen. Er, der der H E R R über unser Leben ist, kann uns dasselbe eben so leicht wieder nehmen, als er es uns verliehen hat. Könnten wir nur einen Blick auf das verborgene Buch unsers Schicksals werfen; könnten wir in die ewigen Rathschlüsse desjenigen hineinschauen, zu dessen Rechten Tod und Leben stehen, und dessen Arm wechselsweise Macht und Güte stützen: so würden wir bald seine Wege rechtfertigen und in stiller Ehrfurcht seine Weisheit erheben müssen. Die Absichten, die dieses weise Wesen hiebey hat, sind vollkommen gut, aber so unendlich, als unendlich es selbst ist. Dasjenige aber, was den stärksten Eindruck bey uns machen muß, ist die beständige Ungewissheit, die uns hierdurch nothwendig in Absicht auf unser eigenes Ende stets vor Augen gestellt wird. Ist es möglich, das Leben so früh zu verliehren, wie bald kann nicht auch uns dieses unschätzbare Kleinod entrisen werden? Wir müssen also den Tod uns als unsern Schatten beständig begleiten sehen, und uns beym Anbruch eines jeden Tages zurufen: Heute, heute kann dir dein Ende bestimmt seyn. Ein Zuruf, der uns in einer steten Erinnerung des Todes erhalten, und so oft wir
einen

einen Jüngling dahin sterben sehen, immer stärker in uns aufleben muß. Ein Zuruf, der aber auch zugleich mit den rührendsten Vorstellungen begleitet wird. Denn, sich da, wo man erst recht zu leben angefangen, seine Bestimmung erkannt, und den Vorsatz gefaßt hat, seine Pflichten rechtschaffen und geschmacklich zu erfüllen, schon wieder am Rande des Grabes und der Ewigkeit zu denken, ist wirklich ein Gedanke, der uns schmerzhaft vorkommen muß. Da, wo uns der Umgang der redlichsten Freunde ergötzte, bey denen man die Schätze der Weisheit und Tugend einsammlete, plötzlich ihren Armen entrißten, auf ewig Abschied von ihnen zu nehmen; da, wo man die Ehre der Seinigen, und Hofnung des Vaterlandes zu werden gedachte, auf einmal alles aufzugeben, und dem strengen Befehle des gebietrischen Todes zu gehorchen, der alle unsere Hofnung in eine lange Nacht vergräbt: sind Betrachtungen, wobey auch der Weiseste, der sich längst von aller Furcht entfernen sollen, einen heimlichen Schauer verräth, und des Tugendhaftesten Herz innigst beweget wird. Wie schrecklich aber muß denen Lasterhaften dieser Gedanke werden. Sie leben, als ob sie mit dem Tode einen ewigen Bund gemacht hätten, und taumeln aus Ueberredung eines unvermeidlichen Schicksals in einer unruhlichen Sicherheit dahin, die sie dem gewissen Verderben entgegen reißet. Unselige Geschöpfe! die ihr euch auch daher einer guten Handlung in euerm Leben weder bewußt seyd, noch jemals darnach strebet, sondern euch sicher glaubet, und die ernsthe Tugend auf spätere Jahre zu versparen meynet: Erzittert! Die Stunde, die euch früh abrufen kann, verschließt euch zugleich auf ewig den Weg zur vernachlässigten Tugend! Das Grab, das euch ereilt, verwandelt sich zugleich in eine ewige Nacht für euch! Nahet euch dem Bette eines sterbenden Jünglings, und sehet, daß die letzte Stunde da sey, ehe man noch dem Tode ein Recht auf die Jugendjahre eingeräumt.

Allein,

Allein, so stark diese Erinnerung seyn könnte, so finden wir doch immer noch Gründe genug, unserer Eitelkeit zu schmeicheln, und uns noch weit von dem ungewissen Ziele entfernt zu glauben. Unsere dauerhaft scheinenden Kräfte, einige glücklich überstandene Gefahren, und die Ueberredung anderer von unserer Stärke bekräftigen diesen unzeitigen Stolz. Es ist wahr, wir würden uns glücklich schätzen können, wenn nur alle diese Gründe hinreichend wären, die Hoffnung eines langen Lebens zu unterstützen. Allein auch diese kühnen Gedanken müssen bey dem Sterbebette des Jünglings verschwinden. Was gewinnt unsre Schönheit, unser gesunder Anblick, gegen das bleiche Gerippe eines Erblaßten? Was vermag unsere Kraft gegen den gewaltigen Arm des starken Todes? Derjenige, den wir heut eben so munter in unsern Versammlungen sahen, dessen blühende Wangen den Rosen an Anmuth glichen, liegt morgen, wie eine vom rauhen Nordwinde entblätterte Blume, entstellt da, und die blasse Todtenfarbe ist ein gewisser Votz seines Herannahenden Endes. Derjenige, dessen Nerven der stärksten Arbeiten spotteten, der, dem wir selbst das späteste Alter prophezehet hätten, sinkt nach einer kleinen ihm zugestossenen Veränderung kraftlos in die Arme seiner Freunde, und ohne Hülfe ins Grab. Wie mächtig beuget das unsern Stolz, wenn wir sehen, daß die Schönheit, Kraft und Stärke, darauf wir uns verlassen, wie ein Dampf verschwinden, und im Augenblicke dahin fallen könne. Wollen wir wohl noch länger auf so schwache und ungewisse Stützen solche Gebürge von Hoffnung bauen, und uns ferner mit dem kühnen Gedanken schmeicheln, als ob wir ein Recht auf den Anbruch eines kommenden Morgens hätten, den so viele jenseit des Grabes gefunden haben? Wollen wir noch sicher seyn, da uns ein jeder sterbender Jüngling an die Ungewißheit und Vergänglichkeit des Lebens erinnert?

So aufmerksam können uns diese Betrachtungen des Todes machen, wenn wir nur blos auf die Ungewißheit desselben sehen, deren Grund wir allein in dem Willen Gottes zu suchen haben, ohne an die traurigen Ursachen zu gedenken, die wir in uns selbst dazu finden, und die ein neues Feld zu ernsthaften Gedanken eröffnen. Wir finden, daß das menschliche Leben unzähligen Zufällen ausgesetzt ist, die zu dessen Abkürzung das meiste beitragen, und uns noch überdies in Absicht auf die Art und Weise unsers Todes in eine neue Ungewißheit setzen. Woher entstehen aber dieselben anders, als aus einer vernachlässigten Sorge für unsere Erhaltung, da wir durch eigene Schuld diejenigen Mittel verwerfen, die uns zu Erlangung des gewöhnlichen Zieles, das wir alle erreichen können, beförderlich seyn könnten: So daß man aus unserm widersinnigen Betragen oft schließen sollte, als ob wir mit aller Gewalt dem Tode uns in die Arme werfen wollten. Und wo ist diese Sorglosigkeit wohl gewöhnlicher, als bey den Jünglingen in eben denjenigen Jahren, wo sie den Grund zu einer dauerhaften Natur legen sollten? Aus allzugroßem Vertrauen auf ihre eigenen Kräfte unachtsam gemacht, sammeln sie in sich ein heimliches Gift, das durch die Adern hinschleicht, und nicht nur einen frühen, sondern höchst schmerzhaften Untergang befördert. Was für Berge von Qualen sind da zu übersteigen, ehe sie an das Thal des Todes gelangen können. Die kläglichsten Wirkungen wütender Krankheiten, machen ihnen sodann das Ende oftmals ziemlich bitter und schwer. Ihr Lager, worauf sie sich in beständiger Unruhe und Erwartung herumwälzen, wird ihnen zu einer wahren Folter, die ihr Mark verzehret, und alle ihre Gebeine zermalmet. Sie fordern ungestüm Hülfe, aber umsonst. Die Stunde, welche sie hofen, scheint sich ihnen, je näher sie kommt, nur noch weiter zu entfernen. Sie sterben täglich, und täglich kommt ihr Leben mit neuen Martern und mit neuem Gefühle des Todes zurück.



zurück. Fühllos ihrer eigenen Schwachheit, unempfindlich gegen die Sorge für ihre Erhaltung, taub bey den Ermahnungen der Fremde, sammeln sie oft ihre wenigen Kräfte, sich alle dem zu widersetzen, was ihre Ruhe befördern könnte. Stark, durch die heftigen Wallungen eines erhitzten Geblütes, entreißen sie sich den Armen der Umstehenden mit unglaublicher Gewalt. Sie wollen dem Tode entlauffen, und sehen ihre Erretter für ihre Mörder an; bis sie endlich der starke Arm des Todes kraftlos ins Grab hinstreckt. Doch, wer ist im Stande, alle die traurigen Scenen zu beschreiben, die so verschieden sich äussern, so mannigfaltig die Beschaffenheit der Krankheiten ist. Wie stark aber muß uns dies alles nicht demüthigen, indem auch wir dadurch erinnert werden, daß wir gleiche Zufälle zu erwarten haben. Täglich stehen wir in Gefahr, auch ohnerachtet aller unserer Sorgfalt, aus Uebereilung unvermerkt Ursache zu unserm Tode zu geben, die wir hernach zu spät bereuen. Nichts ist, daß uns in Absicht auf die Art unsers Todes sicher machen könnte. Keine schmeichelhafte Einbildungen, keine Versicherungen der erfahrensten Aerzte. Wer kann uns wohl Bürge seyn, daß uns der Tod nur ein Schlaf seyn werde, der uns von der Arbeit ermüdet, am Ende des Lebens sanft einschlämmt, und daß wir ohne Empfindung einiger Schmerzen dahin sterben werden. Der Weiseste und Tugendhafteste sowohl, als der Lasterhafte, sind diesen Veränderungen ausgesetzt, nur mit dem Unterschiede, daß dieser ihr Ende mit den schrecklichsten Vorwürfen begleitet wird, da hingegen jene ihres frommen Lebens halber, ein ruhiges Ende sicher erwarten. So fruchtbar sind die Lehren, die wir bey dem Tode der Jünglinge einsammeln. Glückselig sind wir, wenn sie die gehörigen Wirkungen in uns hervorbringen, und uns nicht nur von der Ungewißheit des Todes überzeugen, sondern uns auch zu einer beständigen Richtschnur unserer Handlungen dienen. Ist die Stunde unsers Abschiedes

ungewiß, desto grösser, desto gewisser muß unsere Sorgfalt seyn, daß sie uns nicht unvorbereitet wie ein Strom schnell überrasche, sondern allemal auf dem Pfade der Tugend antreffe. Der starke Eindruck, den diese Lehren in uns gemacht haben, wird uns von allem Stolze, diesem Abgott der eitelgesinnten und sichern Menschen, entfernen, und auch die kleinste Regung eines zu starken Zutrauens auf unsere Kräfte ersticken, wenn wir gelernt haben, wie geschwind es möglich sey, dieselben zu verliehren. Die Zufälle, vor denen auch wir nicht sicher sind, werden uns antreiben, uns im voraus mit nöthiger Standhaftigkeit zu waffnen, auch diese Gefahren zu überwinden, zugleich aber auch ermuntern, uns stets eines solchen Wandels zu befeisigen, der unser Gewissen ruhig erhält. Solchergestalt werden wir niemals dem Triebe der Natur, einer vernünftigen Liebe zum Leben entsagen dürfen, und auch bey einer täglichen Erinnerung des Todes, ruhig und weise seyn können.

Sie wissen allerseits Hochzuehrende Herren, daß der Tod unsers Freundes, des Herrn Christian Valerian Brauns, dessen Andenken diese Betrachtung gewidmet war, auch uns eine neue Erinnerung an unser Ende gewesen ist. Erlauben Sie mir noch die Wahrheit meines Sages durch die kurze Erzählung seiner Lebensumstände zu bestätigen.

Es hat derselbe im Jahr 1736. in Zittau das Licht der Welt erblicket, allwo die Verdienste seines Vaters, des Herrn Johann Valerian Brauns, und Großvaters, Herrn M. Christian Peschecks, Männer, die sich an dem Zittauischen Gymnasio, durch ihre Gelehrsamkeit und treuen Unterricht, ein
 unvergeßliches



unvergessliches Andenken erworben haben, ihm zu nicht geringem Ruhme gereichen. Aus so gutem Geblüte entsprossen, fanden sich gar bald bey dem Verstorbenen besondere Fähigkeiten, die durch den väterlichen Unterricht, den er aber nicht lange genoß, früh ausgebildet wurden. Was er auf dieser Seite verlor, ersetzte ihm die treue Anführung eines seligen Grünwalds, Straupizens, Buchers, und seligen Rektor Gerlachs, durch deren Lehren er den Grund zu denjenigen Wissenschaften legte, die uns zu Menschen machen, und über das ganze Leben ihre Vortheile verbreiten. Sein munterer Fleiß und unablässige Begierde, in die Fußtapfen seiner Väter zu treten, erleichterten ihm diese angenehmen Beschäftigungen seiner Jugendjahre mit solchem Fortgange, der durchgehends bewundert ward. Hier erkannte er, was das Leben, und wozu es bestimmt sey. Konnte er also anders, als diesen Trieben der Menschheit nachgehen, und sich immer vollkommner und glücklicher zu machen suchen? Hier war es, wo die Hofnung der Seinigen, und des Vaterlandes auf ihn, als einen solchen, der ihnen zur Ehre und Zierde gereichen sollte, gerichtet war. Und diesen allgemeinen Wünschen nachzukommen, begab er sich, im Jahre 1757. gleich nach dem bedauernswürdigen Schicksale, das seine Vaterstadt und zugleich Jhn betroffen, auf unsere Hochschule, mit dem rühmlichen Entschlusse, sich der Gottesgelahrtheit zu widmen. Er schätzte es sich für ein besonders Glück, in den Vorlesungen unserer grossen Gottesgelehrten, eines Hofmanns und Weichmanns, sich einen Schatz göttlicher Weisheit einsammeln zu können, und genoß des Unterrichts,



dieser verehrungswürdigen Männer, in der dogmatischen Gottesgelahrtheit, Auslegungskunst der heiligen Schrift, Sittenlehre, und dem Hauptbegriffe der theologischen Streitigkeiten. Durch die Vorlesungen eines Titius und Hillers, in den mathematischen und philosophischen Wissenschaften, bildete er seinen Verstand zu Untersuchung der Wahrheit aus, welches auch jederzeit eine seiner liebsten Beschäftigungen war. Er wußte sehr wohl, daß die Geschichtskunde einem Geistlichen zu einer besondern Zierde gereichte, und die Vorlesungen des Herrn Hofrath Ritters konnten ihm hierinne völlige Gnüge leisten. So rühmlich nun überhaupt sein Vorsatz war, sich zu demjenigen Endzwecke, den er vor sich hatte, gehörig zu bereiten; so groß war sein unermüdeter Eifer, womit er sich allen diesen Wissenschaften ergab. Er brachte auch schon eine besondere Liebe zu den schönen Wissenschaften auf die Akademie, und war vergnügt, Gelegenheit zu finden, dieselbe durch gesellschaftliche Uebungen zu verbessern. Er trat daher zu den Bemühungen unserer vor einigen Jahren hier aufgerichteten Gesellschaft, und hielt darinne den 16. Windmonds 1757. seine Antrittsrede: Von der Begierde, ein Gelehrter zu werden. Er hat uns auch in dieser kurzen Zeit mit verschiedenen glücklichen Proben seines guten Genies unterhalten. Seine vornehmsten Aufsätze waren: Gedanken über die verschiedenen Arten großmüthig zu denken; Ein Gedicht über die Vorurtheile; Betrachtungen über das Ich weiß nicht was, des Pater Bouhours; und eine Lobrede auf die Gelegenheitsgedichte. Dieser seiner Liebe zur schönen Gelehrsamkeit hieng

er auch für sich begierig nach. Er that es auch im Umgange mit seinen Freunden, wo er seine Unterredungen gern auf Untersuchung solcher Dinge wendete, die ihm zu fernerer Bearbeitung derselben Gelegenheit gaben, uns aber allezeit mit dem angenehmsten Vergnügen unterhielten. Alles dieses waren Vorzüge, die ihm zu einem hoffnungsvollen Jünglinge machten, von dem sich nicht nur seine Vaterstadt, sondern auch die gelehrte Welt, viele Vortheile versprechen konnte. Wie aber alle unsere Wissenschaft ohne Gottesfurcht und Tugend nie die wahre Weisheit seyn kann, und das Leben nur halb gebrauchen heißt; so wußte auch unser seliger Freund beydes wohl mit einander zu vereinigen. Er verband einen besondern Eifer für die Wahrheiten der Religion, mit einer aufrichtigen Liebe zur Tugend, und seine vornehmste Bemühung war, sein Leben zu einem Zusammenhange tugendhafter Handlungen zu machen. Allein, nur allzubald wurden diese Bemühungen unterbrochen, zu früh sahe er sich genöthigt, sein Wissen ungebraucht dem Grabe aufzuopfern. Alle Hoffnung, die wir von ihm gefaßt hatten, verschwand, und es mußte uns dieses um so viel schmerzlicher fallen, je mehr wir wegen seiner dauerhaften Natur, dafür gesichert zu seyn glaubten. Aber auch er war hier ein Beyspiel, daß man sich nicht allemal auf Jugend und Kräfte zu verlassen habe: Denn es überfiel ihn unvermuthet ein hitziges Fieber, welches ihn dergestalt schwächte, daß wir gar bald an seiner Genesung zu zweifeln Ursache hatten. Er hatte mit der Gewalt der Krankheit verschiedene Tage zu kämpfen, und sie störte ihn so gar bisweilen in seinen ordentlichen Gedanken: Indessen richtete

uns



uns hierbey sein Muth wieder auf, wenn wir gleich die traurige Wahrheit voraus sahen, daß wir unsere Sorge für seine Erhaltung umsonst anwendeten. Wir verlohren ihn endlich am vierten des abgewichenen Monats Junius, im drey und zwanzigsten Jahre, in der besten Blüthe seines Alters, und verlohren zugleich an ihm einen hoffnungsvollen Jüngling, besten Freund, und angenehmen Gesellschafter. Es ist gewiß, sein Andenken wird bey uns jederzeit unvergessen seyn. Sollte aber nicht zugleich sein früher Tod uns eine beständige Erinnerung an die Ungewißheit unsers eigenen Lebens

bleiben?



Ka 3589 QK

Pon Za 3589, ak

VD18

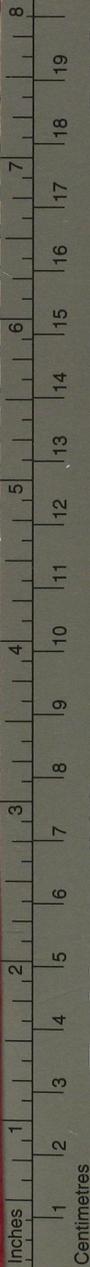
ULB Halle

3

005 358 671







Farbkarte #13

B.I.G.



Za
3589

d ä c h t n i ß r e d e
 auf den weiland
 len und Hochwohlgelahrten
 E N N N
 t Valerian Braun
 tesgelahrtheit Besliffenen
 und
 Deutschen Gesellschaft allhier
 21 Heumonats 1759
 eutschen Gesellschaft
 gehalten
 von
 an August Herzog

Wittenberg
Schlomachischen Schriften

